

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 9

Artikel: Die Schmiedjungfer [Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 9 – X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 28. Februar 1920

Februarsonne.

Von Emil Schibli.

Die Erde liegt so kühl und still
Mit einem bleichen Angesicht.
Es scheint mir so, sie wisse nicht,
Ob leben sie, ob sterben will.

Doch sieh, nun strömt mit einem Mal,
Das große Leuchten durch den Raum.
Die bleiche Erde sieht im Traum
Den blauen Sommersonnensaal.

Da hebt sie atmend ihre Brust,
Und auf dem stillen Munde blüht,
Und auf den blassen Wangen glüht
Die erste leise Frühlingluft.

(„Zweite Ernte.“)

Die Schmiedjunker.

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

„Vater,“ sagte Portiunkula scharf, „macht doch nicht so ein Wesen von der Sache. Ich, und der Schreiner Gagelmann nicht minder, haben das bisschen Kapital eben notwendig. Es geht Gagelmanns mit der Wirtschaft nicht, wie sie meinten. Sie kommt neben dem alten Köhli nicht auf. Und ich habe eine böse Konkurrenz an dem plötzlich aufgetauchten Konsumverein bekommen, der Prozente gibt und dem nun meine Kunden immer mehr zuzulaufen anfangen. Nun will ich das Geschäft vergrößern und die andere Hälfte des Erdgeschosses, wo bisher mein Mann schneiderte, auch noch dazu nehmen. Ein solcher Laden wird mir dann die ganz gute Kundschaft bringen, die bisher vom nahen Städtlein Nidach herauf die meisten Waren bezogen hat. Das kostet aber Geld. Zudem verdient der Desiderius mit dem Schneidern blutwenig. Die gutzahlenden Leute sind immer zu den Nidacher Schneidern gelaufen. Auch hat er jetzt wenig Zeit; denn sein Flugproblem läßt ihn kaum schlafen. Er meint halt doch, er müsse es noch herausbringen, und dann würden wir mit einem Schlage reiche, hochangesehene Leute.“

„Der Halbnarr, der Phantaster!“ lärmte der Alte.

„Tut doch nicht so unvernünftig,“ verwies Portiunkula. „Der Desiderius ist ein frommer und gelehrter Mann. Er hat's im Kopf und nicht nur in den Händen. Und was das mütterliche Erbe anbelangt, so laßt uns nur machen. Wir wollen Euch dann, sobald es uns etwas besser geht, schon helfen; da seid nur ruhig. Und das,“ setzte sie spitzig hinzu, „muß ich Euch doch auch sagen: Etwas besser hättet Ihr die Sache auch beisammen halten können; denn am meisten

brachte Euch doch die Bürgschaft zurück, die Ihr beim verkrachten Nachbar Hutmacher befehlen mußtet. Da braucht Ihr jetzt nicht so über die Töchter loszuziehen. Wir meinten eben, wir dürften es haben wie Kinder und nicht wie Mägde. Und Ihr sagtet ja nie, daß es nicht soviel erleiden möge. Ihr liebet uns immer machen, was wir wollten. Und nun tut Ihr Euch auch gar zu sehr ans Mutterfächlein hängen und führt eine Komödie auf, als wollten wir Euch verhungern lassen. Das steht Euch doch gewiß am wenigsten an, Vater, wo Ihr mir doch schon seit Monaten das Geld für alle Bezüge aus dem Laden schuldig geblieben seid. Schafft nur einmal dieses Mensch fort, dieses Bethli, das Euch in der Schürze alles verträgt.“

„Maitli, Maitli!“ lärmte der Alte auffahrend. „Ich habe dich abgehört wie ein guter, übergeduldiger Vater, und du hast mir harte, böse Dinge gesagt. Aber du hast ein böses Maul, und aus einem bösen Maul kann nichts Gutes kommen. Du magst auch in Nöten sein; auch hierin will ich dich nicht richten. Jedoch das arme Kind, das Bethli, laß mir in Ruh, du Gelle! Es war euer Stiefelknecht und euer Schuhpußlappen allezeit. Und nie hat's dir das böse Maul zurückgegeben. Und du hast am wenigsten Grund, es zu verschimpfen; denn hat das Bethli dir nicht schier alltäglich die Backen anrötern müssen? Aber so dankst du ihm, und so dankst du mir, du übelgeratenes Kind! Und nun habe ich übergenug. Rüd' aus, ich frage dich zum letzten Male: Wollt ihr wirklich das Mutterfächlein vom Waisenamt herausverlangen? Red', jetzt red'!“

Er packte seine Tochter am Arm.

„Ja, ja, ja,“ sagte diese brandrot im Gesicht, „wir wollen es herausverlangen. Wenn Ihr mir so kommt und zieht nun gar diese aufgesehene Magd höchst seltsamerweise den eigenen Töchtern vor, so müssen wir erst recht keine Rücksichten nehmen und für uns sorgen; sonst hängt Ihr's der zuletzt noch an. Ja, Vater, wir verlangen unser Muttervermögen. Es gehört uns vor Gott und der Welt; wir wollen nichts als unser heiligstes Recht.“

„O, o,“ stöhnte der Alte. Dann brüllte er auf: „Der Teufel soll dich holen, du Heuchlerin, du Scheinheilige! Wie hast du immer ein Getue gehabt und einen Abscheu wegen der Sündhaftigkeit dieser oder jener büßenden Maria Magdalena. Aber ich sage dir, Matli, neben dir ist jede gefallene Magdalena eine schneetaubenweiße Blume; denn du, du bist nur ein verschneuztes Nastuch. Verpuß das Muttertäschlein; täschle mich ganz aus; vierteile mich; aber nenn' mich nicht mehr Vater; denn ich bin es nicht und kann es nie gewesen sein.“

Wie das heilige Donnerwetter fuhr er zur Katakombe heraus, warf im Laden die Wage um und schlug die Türe zu, daß oben in der Stube der Schneider, wie von einer Feder geschneelt, aufsprang.

Bortiantula aber schlug erst die Hände zusammen und rief aus: „Du meine heilige Zuversicht, du heilige Zuversicht!“ Dann aber wurde ihr Mund wieder spitz und ihre Nase noch spitzer. Sie zündete zwei gelbe Wachskerzlein unter ihrem pfeilgespißten St. Sebastian an, langte ins Weihwasserfäßchen und spritzte angelegentlich ein paar mal über den Sack, worauf ihr Vater gefessen. Dann stieg sie, ziemlich gelassen, zu ihrem nach ihr krähenden Schneider hinauf.

Die Hochstaldener Weibsteute schauten dem zündroten Meister Kleinhans, hinter ihren Vorhängen hervor, verwundert nach, als er wie ein gereizter Stier ein paar mal dorfauf, dorfab stampfte. Aber mit einem Male ging er mit gewaltigen Schritten auf ein hübsches, geschindeltes Häuschen zu, dessen Vorderseite eine grellgelbe Bemalung zeigte. Nur einen einzigen zornigen Blick tat er an den Schild hinauf, der ob dem Eingang baumelte und der einen roten Eimer in einem Kranz grasgrüner Weinreben sehen ließ. Als wollte er sich vergewissern, daß er am rechten Orte sei, beseichtigte er auch noch flüchtig die Türe, auf der zu lesen war: Speisewirtschaft zum vollen Weineimer von R. J. Gagelmann. Dann schritt er brummend über die Schwelle und stieg die schmale Treppe hinauf.

Im Flur blieb er einen Augenblick mit dräuenden Augenbrauen stehen, da er Gäste in der Stube vermutete; denn es ging drin ziemlich lebhaft zu. Aber plötzlich packte er die Klinke und öffnete mit vielem Geräusch die Türe.

Mit heiserm, wütendem Gebelfer stürzte sich Pips, des Schreiners vielrassiges Hündlein, auf ihn los. Und in ein lautes, breites Lachen ausbrechend, rief seine Tochter, das Käthelki, die mitten in der Stube in einer Waschbute eben ihre Zwillinge badete, aus: „Schaut da zu; jetzt kommt doch der Vater einmal! Da muß ich schnell einen Gugelhopp beim Bäcker holen lassen.“

Der dicke Schreiner Gagelmann aber hochte, das Haupt mit Hobelspanen bekränzt, am runden Wirtstisch, auf dem eine halbgeleerte Flasche Apfelmost stand, und sagte schmun-

zelnd, mit etwas unsicherer, grunzender Stimme: „Willkommen bei uns, Vater Jakob, Sohn des Isaak! Treibt dich der Durst endlich auch an die rechte Quelle.“ Jedoch sein Versuch, sich zu erheben und dem Schmied entgegenzugehen, mißlang kläglich; er plumpte auf den Stuhl zurück. „Jetzt ist recht, daß du kommst, Alter,“ machte er lachend; „kannst nun gerade sehen, welch ein friedliches Leben wir zusammen führen. Alles wie von den Tauben zusammengetragen. Und dabei gehen wir alle auf, wie aus der heißen Butter gelöftele Kirchweihplätzchen. „Aber,“ grunzte er, mit trunkenen Neugklein nach dem Schmied sehend, der völlig fassungslos in der Türe stand, „aber wie schaust du denn drein? Was für ein schief Gesicht, Mond, machst denn du? Tritt ein, alter Patriarch; du kommst gerade recht, nun mit eigenen Augen zu sehen, was für einen klugen Hund ich habe, ein wahres Wunder von einem Hund. Ich werde mit ihm nächstens auf die Jahrmärkte fahren und eine Kirchweihbude aufstun. Pips,“ rief er dem noch immer helfernden Hündchen zu, „Pips, du hundertfältiges Rassentier, komm einmal her und zeig, was du kannst!“ Er griff eine schadhafte, auf dem Boden stehende Kaffeetasse auf und füllte sie mit Apfelmost an. „Schwiegervater,“ machte er, „ich muß dich mit Most bewirten, bis das Faß Burgunder wieder eingefellert ist. Vorher aber sollst du einmal sehen, was für ein gescheites Hunderl ich mir gezogen habe. Allez, hopp, Pips, hieher!“ Er stellte sich die mit Most ausgeebnete Tasse zu Füßen, und nun schlich sich Pips mit eingezogenem Schwanz, die Ohren unwillig schüttelnd, vors Gefäß heran und begann mit sichtlichem Unbehagen den Most auszulappen. „Siehst du nun, Schwiegervater, du alter Zionswächter, die Welt bleibt nicht stille stehen, obwohl du Kirchenvogt bist. Alles ist für den Fortschritt; denn bis jetzt ist es noch nie erhört worden, daß ein Hund urdigen Apfelmost gesoffen hätte. Es soll mir jetzt nochmals einer kommen und behaupten, mein Pips sei ein unvernünftiges Geschöpf, da er doch gescheiter ist als mein Schwäher, der Schneider, der nur Wasser trinken kann.“ Er und seine eheliche Kieselndame brachen in ein polterndes Gelächter aus.

Mit gefalteten Händen und hängendem Haupte stand der Schmied immer noch in der Türe, hörte nicht, was der betrunkene Schreiner redete, schaute nur immerfort auf seine wohlaufliegende Tochter, auf die kreuzfidel in der Waschbute strampelnden Zwillingskinder und auf das Geschwemme am Boden. „Jesus, Jesus,“ machte er alleweil halblaut, „welch eine Wirtschaft, welch eine Wirtschaft!“ Jetzt aber brach er los und lärmte: „Am Gottes und aller Heiligen willen, was für eine Lotterwirtschaft! Da begreife ich, daß es abwärts geht und daß ihr Geld braucht. Und nun soll also das Muttertäschlein das große Loch stopfen!“ Mit einem verachtungsträchtigen Blick auf den geschmalzten Hobelspaner, der freudigen Antlitzes seinem Most lappenden Hund zufah, trat der Alte vor seine Tochter hin: „Wie konntest du aber auch, du einfältige Gans, diese lieberliche Haut heiraten? Habe ich's dir nicht hundertmal vorausgesagt? Siehst du denn nicht, daß er nach und nach auf der Stabell verfault. Alle seine Hobelspane hat er um den Kopf.“

„Vater,“ machte der Schreiner, indem er einen zerlutschten Zigarrenstummel anzuzünden versuchte, „es wird

doch hier nicht die Zerstörung von Jerusalem gespielt, daß du so ein Geschrei machen mühtest. Wir sind noch lange nicht Jeremias am letzten. Steig nur in meine Werkstatt hinunter und du kannst dich wälzen in den Hobelspänen. Eine wahre Sububiläumsausstellung findest du dort beisammen; denn morgen sind es zwanzig Jahre, seit ich den Hobel zum erstenmal geschwungen habe.“

„O du Faulsack!“ schimpfte der Alte. „Ich wette, daß in der Werkstatt noch zwanzigjährige Hobelspäne liegen. Du bist eben ein, ja,“ lärmte er feuchend, „weißt du, was du bist? Du bist der richtige Lump!“

Der Schreiner tat ein kurzes Aufklappen, nahm einen Schluck Most und sagte: „Es ist doch schön, wenn man den Bußprediger gleich im Hause hat; da braucht man nicht in die Kirche zu laufen. Großvater Kleinhans, es freut mich, daß aus dir so ein Mustermensch herausgewachsen ist. Vielleicht hätte man dir, als du in der ersten Hofe die Zunge seitengrad gegen die Leute herausstrecktest, den künftigen Kirchenvogt auch noch nicht angesehen. Aber nun bist du's. Du bist ein Vorbild oder Exempel, das man in Sandstein ausbauen und an jeder Straßenecke aufstellen sollte. Und ich bin ein Lump, den man von Rechts wegen zur Abschreckung in die Schulkublen hinter Glas und Rahmen hängen müßte. Siehst, Schmied, kein Bäumchen weiß, wie es sich noch auswächst. Ich aber sage dir, 's wird halt jeder, wie er aus dem Storchenschnabel kommt. Und wenn ihn die Welt ausrollt wie einen Brotteig und wenn sie ihn in rote Watte wickelt wie ein Paar neue Ohrenringe, er wird doch wie er muß. Ist einer ein Weibernarr, so kannst du ihm ein Scheuleder umbinden, er wird doch immer wieder nach einem Weiberröcklein schiefen. Der Mensch bleibt halt ein Mensch, mein Lieber, selbst wenn er eine Reiherfeder auf den Hut steckt. Und wenn er heut auf einem Thron sitzt, einmal ist er doch auch auf dem Nachthäselein gekauert, und seine Kinder werden sich auch nicht auf Blumenwäsen setzen. Was kann ich denn dafür, daß ich so einer bin? Denk' mal, alter Großvater, wieviele hundert Bordäter und Vormütter ich schon gehabt habe. Eine ganze Landsgemeinde voll verschiedener Köpfe steckt in einem jeden von uns. Und jeder will etwa einmal das Wort haben; der Lauteste voraus. Bei mir hat's drum meistens ein verflüssener Dursthans.“

„Ein Sauhaus!“

„Schau den Bips an, Kleinhans,“ fuhr der Schreiner fort, sein Hündlein auf den Schoß nehmend und streichelnd, „er hat mehr als hundert Rassen in sich. Was kann nun das arme Tier dafür, daß sich die Rassen in ihm alleweil streiten? Daß er bald den klaffenden Jagdhund, bald den lustigen Fox, bald den gekräubten Spitz spielen muß? Wie kann da einer von meinem hundertfältigen Bips verlangen, daß er allzeit ein braver Bündel sein soll? Wie willst du denn verlangen, daß in allen Leuten immer gerade der gute Fridolin Trumpf sei? Mein lieber Großvater und vorsündflutlicher Patriarch, dir fehlt die Wissenschaft; du bist zu wenig weit herumgekommen auf der Walz. Wärsst



Dora Bauth: Müde Frau.

du wie ich in Paris, Berlin und Ritzepitzel gewesen, du ...“

„Gagelmann,“ machte der Alte finster und verächtlich, „das merkt man leider, daß du weit herum gekommen bist; denn nun ruhst du von deiner Wanderschaft schon zwanzig Jahre aus. Aber dem frage ich nichts darnach. Viel Gutes hast nicht mit dir heimgebracht. Ich bin nur ein einfältiger Handwerksmann nach alter Manier und verstehe nichts von alledem, was du gefabelt hast; denn mit dem Maul warst du nie faul. Ich weiß nur, daß die Arbeit die Welt erhält und daß jeder ein Pfündchen erhalten hat, das er bei gutem Willen zu seinem und seiner Mitmenschen Heil anwenden kann. Ich weiß nur, daß oft hochgezogene Winden keine Reffen tragen oder taube und daß die Erdäpfel auch im schwärzesten Boden gesund und prächtig geraten können. Und ich weiß nur,“ lärmte der Schmied mit wachsendem Zorn, „daß man fest zugreifen und sich wehren muß, wenn man durchkommen und ...“

(Fortsetzung folgt.)

Jakob Stämpfli.

Zum hundertsten Geburtstag, 23. Februar 1920.

(Schluß.)

Stämpfli wurde wieder Anwalt und schrieb die „Berner Zeitung“. Er war der Führer der Opposition. Und wahrlich, leicht machte er den konservativen Herren das Regieren nicht. Die radikale Partei gewann wieder an Boden. Stämpfli wurde in manchen Strauß verwickelt. Großes Aufsehen machte seine „Dotationsgeschichte“. Beim Einzug der Franzosen in Bern im Jahre 1798 hatten einige Patrizier mehrere Millionen des bernischen Staatschatzes in Sicherheit